

## GNOME AUS TURMLAND

Hundertschaften durchkämmten die Wälder. Zeitungen berichteten über Samuels Verschwinden. Im Radio und im Fernsehen sprachen sie davon.

Ich kann mich kaum an diese Zeit erinnern. Ich war ein Kind, keiner erklärte mir, was geschah. Ich erinnere mich an die Taubheit, die ich empfand, an den Druck in der Stirn und das wunde Gefühl im Hals. Ich schwieg. Herr Bäckmann, der Polizist, war bei uns, sprach mit unserem Vater und manchmal auch mit Mutter. Er bemühte sich, auch mit mir zu sprechen. Ein riesiger, einschüchternd wirkender und zugleich sanfter Mann. Ich gab ihm keine Antwort.

Nachts, wenn es im Haus still war, weinte ich. Niemand weiß, wie viel ich in jenen Tagen weinte, aber danach habe ich kaum je geweint.

Mutter hatte die Tür zu Samuels Zimmer verschlossen. Sie wollte nicht, dass jemand dort hineinging. Samuels Kartenspiel war auf dem Boden der Garage verstreut, seine Rollschuhe lagen im Treppenhaus. Ich war sechs Jahre alt. Mein Bruder war verschwunden. Keiner konnte sagen, was das bedeutete. Ich begriff nicht, was geschehen war. Ich begriff die Ängste nicht, die meine Eltern erfassten. Ich spürte nur die Ohnmacht unseres Vaters.

Er schwieg.

Abends saß er allein im Garten. Wenn ich zu ihm trat, nahm er mich nicht wahr, er strich über mein Haar, hob mich auf seinen Schoß und umarmte mich, aber sein Blick blieb undurchdringlich.

Mutter verschloss sich in ihrer Emsigkeit. Früh am Morgen, lange bevor die Sonne aufging, war sie wach. Sie kochte in der Küche einen Tee. Lautlos saß sie da, rührte mit dem Löffel in ihrer Tasse und blickte aus dem Fenster. Hätte sie doch geweint, geklagt.

Sie begann, das Haus zu streichen. Sie räumte die Möbel von einem Zimmer in das nächste und bemalte die Wände mit leuchtend weißer Farbe.

Wenn Vater aufstand, trat er lautlos neben sie. Dann standen sie eine Weile beieinander, ohne zu reden. Wie ein im finsternen Wald ausgeplündertes Paar, sprachlos und in Angst. Jemand hatte sie überfallen, als sie es am allerwenigsten erwartet hatten. Jemand hatte sie beraubt, ihnen ihre Worte entwendet und sie mit dieser gellenden Frage, die sie nicht aussprechen konnten, zurückgelassen.

Überall roch es nach Farbe. Mutter hatte die Möbel mit alten Zeitungen abgedeckt. Neue kaufte sie nicht mehr, denn es gab jeden Tag Meldungen über Samuel, Spekulationen und Verdächtigungen.

Wenn Herr Bäckmann da war, kochte Mutter Kaffee und räumte ihm den Sessel am kalten Kamin frei. Herr Bäckmann war ein gewaltiger Mann, bestimmt würde er Samuel finden, überall würde er ihn aufspüren. Er würde beim Kaiser von China nachsehen und Samuel dort in der Theatertruppe des Palastes finden. Er würde die Karawanen der Zigeuner durchsuchen und Samuel im Rudel der Kinder entdecken, er würde jeden Zirkus aufhalten, die Vorhänge heben, die Truhen öffnen und in den Käfigen der Tiere nachsehen. Er würde Samuel finden. Überall. Er war kraftvoll und erhaben, Hunderte von Polizisten gehorchten ihm.

Die Leute von der Zeitung und vom Fernsehen aber hörten nicht auf ihn, endlos lange standen sie vor unserem Haus, obwohl er sie weggeschickt hatte. Worauf warteten sie? Dass Samuel auf seinem Fahrrad zu uns zurückgefahren kam? Aber Samuel kam nicht zurück.

Manchmal schlich ich fort, obwohl Mutter es verboten hatte. Ich hastete über das Feld und durch den Wald, ich rannte zur Kreuzung. Dann stand ich an der Straße, dort, wo Thomas meinen Bruder das letzte Mal gesehen hatte. Ein kleines Mädchen, an eine Kiefer gelehnt. Ich blickte auf die Autos, die vorbeirasteten.

Wie viele blaue Autos es gab, und wie eilig sie es hatten. Seit das neue Autobahnstück im Süden in Betrieb genommen worden war, gab es hier viel mehr Verkehr. Es war ein fiebriger Ort mitten im Wald, ich wartete. Ich lernte zu warten. Ich lernte, still zu sein und zu lauschen. Samuel konnte nicht weit sein, gewiss war er ganz nah. Hundertschaften hatten die Wälder durchkämmt, aber sie hatten ihn übersehen. Er wusste, wie man sich versteckt, er konnte hoch in die Wipfel der Bäume klettern. Blaue Autos hin oder her, ich glaubte, dass er auf seinem Fahrrad angefahren käme, wenn ich nur lange genug auf ihn wartete.

Manchmal ging ich bis zur Kreuzung, kletterte in den Wohnwagen und setzte mich auf die Bank. Der Wohnwagen zerfiel immer mehr. Ein Teil der Decke war zersplittert, und man konnte die Baumwipfel und ein Stück des Himmels sehen. Ich suchte nach Spuren, doch ich fand nichts.

Samuel war hier gewesen, vor nicht allzu langer Zeit. Manchmal, wenn ich in das Innere des Wohnwagens

stieg, glaubte ich, noch die Wärme seines Körpers auf dem faulenden Holz zu spüren. Manchmal nahm ich den flüchtigen Duft seiner sonnengebräunten Haut wahr. Dann blieb ich stehen und wagte nicht, mich zu bewegen.

In der Zeit nach Samuels Verschwinden hatten Polizeiwagen an der Kreuzung gestanden, überall im Wald hatte man Hunde bellen und das Knacken von Schritten im Unterholz gehört. Jetzt waren sie fort, alles war still.

Sie hatten Samuel nicht gefunden, keine Spur von ihm. Herr Bäckmann sagte, man folge dem Hinweis auf das blaue Auto. Aber es gab unzählige blaue Autos, die Stadt war groß, das Land noch viel größer. Samuel wusste, wie man sich versteckte, er war hoch in den Wipfel einer knorrigen Eiche geklettert. Er hatte auf die Polizisten, die freiwilligen Helfer und die Hunde hinabgeblickt, voller Stolz, denn eine große Schar von Menschen suchte nach ihm, sogar ein Hubschrauber kreiste über den Wäldern, doch sie fanden ihn nicht. Er war verschlagen wie ein Fuchs.

Ich kann mich kaum an diese Zeit erinnern. Ich saß in meiner Kammer und rührte mich nicht. Ich blätterte in einem Bilderbuch. Ich weinte, doch niemand wusste davon. Ich belauschte die Stimmen im Haus, die ich nicht verstand. Durch das kleine Fenster konnte ich die Leute sehen, die manchmal an unserem Gartenzaun standen. Einige kannte ich, viele waren fremd.

Manchmal kam jemand aus der Stadt zu uns, Frau Förster aus der Metzgerei, Herr Daum aus der Bibliothek oder Frau Kurth aus Vaters Geschäft. Sie standen am Tor und gingen dann unschlüssig über den Kiesweg zu unserem Haus, als kämen sie, um uns zu sagen, dass sie es gewesen waren. Dass sie Samuel gestohlen hatten.

»Gestohlen hat ihn jemand«, hörte ich Mutter in der Nacht zu Vater sagen.

Gestohlen. Wie ein Schaf aus Mutters Stall.

Vater sagte nichts.

Frau Kurth brachte mir ein Duftkissen mit. Sie gab mir zur Begrüßung einen Kuss auf die Wange, wie sie es immer tat. Ihr Geschenk duftete nach wilden Rosen, ich presste mein Gesicht hinein. Nachts sog es meine Tränen auf, oft lag es nass auf meinem Kissen, und bald erlosch der Duft.

Mutter hatte mir verboten, das Haus zu verlassen.

Wenn ich in den Garten wollte, musste ich auf der Seite des Hauses bleiben, auf der sie mich durch die Fenster sehen konnte. Ich durfte nicht laut sein. Aber ich war ohnehin ein stilles Kind.

Bei einem seiner Besuche sprach Herr Bäckmann hinter verschlossenen Türen mit unseren Eltern. Ich saß auf der Treppe und starrte auf das Geländer, auf die Maserung des Holzes. Vor dem Haus standen zwei Polizisten in Uniform und unterhielten sich. Der ältere Polizist spielte mit seinem Feuerzeug, er drehte es in seinen Händen, warf es in die Luft und fing es wieder auf. Manchmal blickten sie zu mir

herüber, aber ich tat, als bemerkte ich es nicht. Hinter der verschlossenen Tür war es still, als würden meine Eltern mit Herrn Bäckmann beieinandersitzen und das Unhörbarspiel spielen. Nur einmal schrie jemand, kurz und schrill. Die Polizisten vor dem Haus sahen sich um, lauschten, dann unterhielten sie sich weiter.

Ich starrte auf das Geländer, auf die Maserung des Holzes, die wie eine rätselhafte Mondlandschaft aussah.

Wie lange saß ich dort? Wie lange wartete ich, ohne zu wissen, was geschehen war, was nun geschah und was geschehen würde? Worauf wartete ich? Auf das Schweigen, das wie eine besänftigende Hand über meine Stirn schlich? Auf die Taubheit, die sich wie ein guter Freund gegen meine Brust lehnte?

Irgendwann schlich ich hinaus. Es war früher Abend, dichte Federwolken standen am Himmel, und über das Feld hoppelte ein Hase. Ich blickte mich um. Vielleicht würden die beiden Polizisten mich sehen und die Verfolgung aufnehmen. Doch sie sahen mich nicht. Ich hatte oft das Unsichtbarspiel gespielt, ich wusste, wie man gewann. Ich rannte über das Feld, über die Weide vom knorrigen Herrn Altenburger, in den Wald. An dem verwurzelten Platz, wo einmal ein totes Reh gelegen hatte, hielt ich inne und blickte mich um.

Ich war allein, niemand war da. Niemand wusste, dass es mich gab. Ich lief weiter, unter den Eichen, durch den aufblühenden Wald, in dem junge Vogelfamilien lebten und Raupen von den Bäumen hingen.

Schon von Weitem konnte ich die Autos zwischen den Bäumen aufblitzen sehen. Der Wald stand

reglos in seinem jungen Laub. Drosseln flatterten durch die Kronen. Ich kam an den Platz, wo Lichtnelken blühten. Es war nicht mehr weit bis zur Kreuzung, ich sah schon die Kiefer, die an der Stelle wuchs, an der Thomas meinen Bruder das letzte Mal gesehen hatte. In der Ferne stand der Wohnwagen.

Zwischen den Bäumen hing die Dämmerung. Über dem jungen Laub stand die Sichel des aufgehenden Mondes.

Ich stand da, zwischen den blühenden Lichtnelken, ein kleines Mädchen, ein verwirrtes Kind. Niemand wusste von mir. Autos fuhren vorüber, aber niemand sah mich. Samuel aber hätte mich gesehen, er hätte mich nicht vergessen. Er wäre nicht ohne mich gefahren. Jemand musste ihn mit sich genommen haben, in einem blauen Auto. Thomas hatte es erzählt, und Herr Bäckmann sagte es auch. Es war Herr König gewesen, der in Turmland bei den Gnomen lebt. Herr König fuhr ein blaues Auto mit einem Kennzeichen aus Turmland. Es gab so viele blaue Autos, aber kaum welche aus Turmland.

Jetzt war mein Bruder bei Herrn König, er saß bei ihm und blickte aus dem Fenster über die Berge und die anderen Türme, in deren Fenstern Kerzenlicht flackerte. Er trank Erdbeersaft und aß Pfannkuchen, die der Gnom in der Küche für ihn zubereitet hatte. Herr König aber war kein Gnom.

Die Gnome lebten in den Höhlen der Berge. Nur wenn man Glück hatte, bekam man sie zu Gesicht.

Herr König war Schatzmeister in Turmland. Er lebte in einem Turm, der aus ziegelrotem Stein gebaut war und ein weißes Blechdach hatte. Wenn man zu den Wohnräumen gelangen wollte, musste man die steile Wendeltreppe im fensterlosen Rachen des Gebäudes erklimmen. Jetzt saß Samuel bei ihm. Herr König hatte ihn mitgenommen, er brauchte einen Gehilfen, einen Lehrling, denn er war schon sehr alt.

Wenn man in Turmland Schatzmeister werden wollte, musste man vierzig Jahre in die Lehre gehen, man musste Schlittschuh laufen können und Drachenzähmer sein. Bestimmt war Samuel stolz, er trank den Erdbeersaft und aß die Pfannkuchen, er blickte aus dem Fenster und sah Turmland, die unzähligen anderen Türme, die in den dämmernden Himmel ragten, und die bewaldeten Berge, die sich bis zum Horizont erstreckten. Er hatte mich vergessen, er war ohne mich gefahren. Herr König hatte ihn mitgenommen. Für ein Mädchen wie mich aber hatte er keine Verwendung.

Ich stand da, starrte auf die Autos, die vorüberfahren, lauschte auf die Geräusche der Landstraße und wartete. Ich wartete auf eine Spur, ein Zeichen. Ich wartete auf die Gnome, die mir sagen würden, was geschehen war.

Als ich mich umwandte, war es bereits dunkel. Es war kalt, ich fror und konnte kaum etwas sehen. Hastig lief ich durch den Wald, stolperte über Wurzeln und verfiel mir im Gestrüpp. Ich konnte Brombeersträucher



fühlen, die nach mir fassten, Erdlöcher, die mich aufzuhalten versuchten. Die Finsternis, die sich immer weiter ausbreitete. Als ich durch die Bäume die Lichter der Stadt sah, rannte ich, immer schneller. Atemlos gelangte ich an unser Haus.

Die Polizisten waren noch da. Licht brannte in der Küche und in Vaters Arbeitszimmer. Ich war ein kleines Mädchen, niemand wusste, dass es mich gab. Vater aber entdeckte mich. Er rief mich in sein Arbeitszimmer, in dem auch Herr Bäckmann saß.

»Alba«, rief er und winkte mich freundlich zu sich.

Ich trat vor ihn. Niemals habe ich je einen so verzweifelten Blick gesehen, eine so verwundete Zärtlichkeit. Er sah zu mir herab, lächelte, strich über mein Haar und sagte: »Alba, meine Süße.«

Da kam Mutter herein. Als sie mich sah, kam sie auf mich zu und packte meinen Arm. Sie zerrte so heftig an mir, dass meine Zähne aufeinanderschlugen.

»Wo bist du gewesen«, sagte sie, erst ganz leise, doch dann immer lauter: »Wo bist du gewesen. Wo?!«

Dann sagte sie nichts mehr, spie nur noch einen Schrei aus und schüttelte mich. Ich biss mir auf die Zunge und schmeckte Blut.

Ich sah Herrn Bäckmann, der hinter Mutter stand und auf sie einredete. Ich sah Vater, der sich über uns beugte und nach Mutter griff.

Ich erinnere mich an die Taubheit, die ich empfand. An den Druck in der Stirn und das wunde Gefühl im Hals. Es roch nach frischer Farbe, nach feuchten, mit Farbtropfen besprenkelten Zeitungen, die unsere

Möbel bedeckten. Niemand wusste, dass es mich gab. Niemand wusste, wie viel ich in jenen Tagen weinte. Mutter weinte nie, nicht ein einziges Mal. Ich aber weinte, nachts, wenn keiner es sah.

Herr Bäckmann redete freundlich auf Mutter ein. Vater sank wieder in seinen Stuhl. Ich stand da, schmeckte Blut, schmeckte Schmerz. Vater saß in seinem Stuhl, ohne sich zu bewegen. Er sah aus wie ein Mann, der gegen einen Drachen kämpft und bereits weiß, dass er unterliegen wird. Der Drache wird siegen, ein Drache mit feuerroter Mähne um das lachende Gesicht.

Samuel. –

Ich sah Vater an, suchte nach seinem Blick, nach seinem heimlichen Zwinkern, aber er beachtete mich nicht. Herr Bäckmann redete auf Mutter ein. Seine Stimme erschütterte Vaters Arbeitszimmer, hallte im zinkfarbenen Licht der Lampe, würdevoll und galant.

Samuel. –

Vater rührte sich nicht, er saß da und schien nicht mehr zu atmen. Seine Augen waren rot. Eine Ader an seinem Hals schlug. Seine Hände zitterten. Über seine Wange glitt eine Träne. Er wischte sie nicht weg.

Samuel.

Niemand wusste von Herrn König, von seinem blauen Auto mit dem Kennzeichen aus Turmland. Niemand wusste von den Gnomen, die aus Turmland gekommen waren und durch unsere Fenster spähten. Sie waren so klein, dass einer den anderen auf seine Schultern nehmen musste, damit sie über das Fenstersims zu

uns hereinschauen konnten. Sie kannten das Unsichtbarspiel. Mutter sah sie nicht, Vater und Herr Bäcker sahen sie nicht. Ich drehte mich nicht um, aber ich hörte sie. Ich hätte sie auch nicht sehen können, draußen war es dunkel, und auf dem Fenstersims, das meine Mutter noch nicht freigeräumt hatte, obwohl sie doch morgen die umliegenden Wände streichen wollte, standen kleine Töpfe, in denen unsere Sommerblumen keimten.

Die Gnome schauten zwischen den Töpfen hindurch, ich hätte sie nicht sehen können, aber hören konnte ich sie. Ich hörte, wie sie freundlich miteinander flüsterten.